

Wer vergisst

Moritz Csákys Handbuch für Zentraleuropa

Amália Kerekes (Budapest)

Rezension v. Csáky, Moritz: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2010, 417 pp.

Die leitende Hypothese und zugleich das Erfolgsrezept des von Moritz Csáky 1994 ins Leben gerufenen SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* war ein neuartiger Zugang zur Region als Laboratorium in doppeltem Sinne: Der Nachweis der auf den unterschiedlichsten Ebenen erfolgten Interaktionen um die Jahrhundertwende wurde in den zahlreichen Monografien und Konferenzbänden mit einem methodischen Experimentieren gekoppelt, um der augenfälligen Vielfalt des Zeitraums durch die Anwendung großteils poststrukturalistischer Theorieansätze Rechnung zu tragen. Moritz Csákys neuester Band, der sechs Jahre nach dem Auslaufen des Projekts erschien und sich selbst als „Essay“ apostrophiert, schließt ebenfalls mit dieser Metapher die Darstellung zentraleuropäischer Zentren, in deren Gedächtnis die sprachlich, ethnisch heterogenen Schichten der Vergangenheit verschüttet sind:

Zentraleuropa und vor allem seine urbanen Milieus zur Zeit der Moderne könnten aufgrund ihrer soziokulturellen Differenziertheit, aufgrund ihrer Funktion als „Zwischenräume“, in denen sich unterschiedliche kulturelle Kommunikationsräume performativ verschränken, als „Laboratorien“ angesehen werden, in denen Prozesse stattgefunden haben und sichtbar wurden, die heute, im Zeitalter der Globalisierung und der kulturellen Vernetzungen von allgemeiner, weltweiter Relevanz geworden sind. (p. 364f.)

Nicht nur der häufig eingebrachte, eher allgemein gehaltene Gegenwartsbezug, der auf die kultur- und nicht selten wissenschaftspolitische Geschichtsvergessenheit der Region anspielt, sondern auch die Verflechtung unterschiedlicher, teils widersprüchlicher Beispiele stärken den essayistischen Charakter des Bandes, der dennoch oder gerade darum als Handbuch der zentraleuropäischen Jahrhundertwende gelten kann. Denn jene ambivalenten Entwicklungen, die sich aus den mit- und „nebeneinander existierenden kulturellen Konfigurationen“ (p. 36) herleiten lassen, geben Kostproben von der Koselleck'schen „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, die einer systematischen Historisierung Widerstand leisten und eher Tendenzen etwa im Fall der Mehrsprachigkeit oder der Herausbildung des Rassismus erahnen lassen.

Teil dieses Laboratoriums ist zugleich die Verwendung der politisch und ideologisch vergleichsweise wertungsfreien Bezeichnung „Zentraleuropa“, die im Gegensatz zum von deutschen Machtansprüchen geprägten „Mitteleuropa“ auf Grund der gemeinsamen sozialhistorischen Vergangenheit die Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie und ihre regionalen Grenzgebiete umfassen soll, deren wesentliches Charakteristikum die „verzögerte Entwicklung des städtischen Bürgertums“ (p. 62) sei. Dieser für die Untersuchung der urbanen Milieus folgenschwere Sachverhalt, der mit den Migrationen in engstem Zusammenhang steht, verbindet sich in Csákys Argumentation mit Identitätsvorstellungen und sozialen Schichtungen, deren Unsicherheit und Wandelbarkeit – eine bereits von den Zeitgenossen aufgestellte Diagnose – die berechtigte Frage aufwirft, „ob Identitäten in der Vergangenheit tatsächlich so stabil waren, wie wir uns das, angesichts der nachfolgenden großen sozialökonomischen Veränderungen vorstellen“ (p. 30).

Die Suche nach einem stabilen Referenzpunkt in sprachlicher, nationaler/ethnischer Hinsicht, im Vergleich zu dem die in der als „epistemologischen“ (p. 348) Zugang verstandenen postkolonialen Perspektive wahrgenommenen Hybridisierungen und Heterogenisierungen zu verorten wären, hält die auf Wien fokussierten, aber Triest, Pressburg, Leutschau, Budapest, Czernowitz und Prag ebenfalls umfassenden Darlegungen in Schwebel: Besonders plastische Beispiele für die Hybridität in der Alltagskultur, auf den nonverbalen Bereichen der städtischen Folklore, die aus dem „performative[n] Austausch von Elementen“ (p. 165) hervorgingen, die „mit unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Symbolen aufgeladen“ (p. 30) wurden, finden sich zeitgleich neben hauptsächlich sprachlichen Phänomenen, die „die von der nationalen Ideologie postulierte Trennung“ (p. 165) am effektivsten verwirklichen, wengleich Standardwerke der tschechischen und ungarischen nationalen Selbstfindung in beachtlicher Zahl noch auf Deutsch erschienen sind. Ebenso unterschiedlich können die Folgen des dichten Nebeneinanders großstädtischer Lebenswelten ausfallen, die in einer kreativen Mehrfachorientierung, in neuen Formen der sozialen Mobilität, aber ebenso als Ergebnis der tagtäglich empfundenen „Bedrohung“ (p. 362) in Alltagsrassismen, in der Gleichsetzung der sozialen und der „sprachlich-kulturellen Differenziertheit“ (p. 32) resultieren können.

Gerade diese Synchronizität von Abgrenzungen und Verschmelzungen, deren Dynamik erst in Vorstellungen wie „Wiener“ oder „Pressburger Identität“ vorläufig zum Stillstand gebracht wird (mit dem Verdacht einer positiv verstandenen, allerdings meist kurzlebigen Kapitulation), macht es schwierig, die Phasen der jeweiligen Akzentverschiebungen zugunsten homogener Identitätskonzepte festzulegen. Csáky zufolge sei die für den Symbolhaushalt der Monarchie charakteristische „Mehrfachcodierung mehrdeutig, zuweilen beliebig“ (p. 30), das Zusammenspiel unterschiedlicher Diskurse konnte aber in kurzer Zeit durchaus ein eindeutiges Fremdbild zementieren. Als Beispiel dafür steht die „diskursive Konstruktion eines jüdischen Fremdbildes“, die – unterstützt von den verharmlosenden zeitgenössischen Feststellungen – sich von einer alltagskulturellen Witzelei über die Wiener Juden als Volksfiguren abhebt und in politisch und „wissenschaftlich untermauerten Rassenantisemitismus“ umbricht: „[D]ie Grenze zwischen Humor, Spott und Verachtung ist fließend und die Grenze des guten Geschmacks weit überschritten“ (p. 265).

Ebenso kompliziert ist die differenzierte Einschätzung von Wiens migrationsgeschichtlichen Pull-Faktoren, die im Vergleich der Tschechen und Ungarn nicht unterschiedlicher hätte ausfallen können: Die soziologisch gesehen fast homogene Gruppe der tschechischsprachigen ArbeitermigrantInnen (p. 137f.) war einer starken sprachlichen (und mit dem Bürgereid auch ethnischen) Assimilation unterworfen, deren Provenienz von T.G. Masaryk mit Blick auf das habsburgische Wienertum als „dieses anationale und doch chauvinistische Kunterbunt“ (p. 179) identifiziert wurde. In den rückblickenden tschechischen Darstellungen dominieren dementsprechend die Würdigungen des sprachlich-kulturell isolierenden Vereinslebens, und auch im Bereich der Hochkultur sollen Beispiele für einen gelungenen Kulturaustausch mit Hinweisen auf die gegenseitigen Sabotagen ursprünglich gemeinsamer Kulturaktionen ergänzt werden. Im Gegensatz dazu fallen in den zitierten ungarischen Wien-Bildern das Fehlen des sprachlichen Aspekts und die fast einstimmig positive Bewertung der Stadt auf. Letztere erscheint zumal als das „objektivere[...] Ungarn“ (p. 181) in Ferenc Herczegs Memoiren, und zwar dank der Vertrautheit der Alltagspraktiken und dank historischer Inskriptionen ins Stadtbild, die jedoch vom heimischen Provinzialismus frei blieben.

Solche Dokumente der mit dem Ausgleich einsetzenden kulturpolitischen Entspannung täuschen allerdings auch im Fall der Ungarn über die begriffliche Nähe von Provinz und Kolonie nicht hinweg, die sich etwa in Bezug auf Jókais Romanfiguren als milder Kontrast von Stadt und Land artikuliert (p. 346f.). Die mehrmals erwähnte Provinzialisierung der Großstädte, das Hereinholen der Peripherie in die Zentren durch die Migration eröffnet allerdings eine Perspektive, die als Forschungsdesiderat zur Präzisierung der internen Differenzierung der Vorstellungen von Provinz, des regionalen Standorts in engerem Sinne anspornen sollte. Csáky merkt mit Blick auf die zentraleuropäische Region an, dass „die Städte in Zentraleuropa Mikrokosmen glichen, in denen sich der Makrokosmos der pluralistischen, heterogenen Region wiederfand, ganz ähnlich wie die Städte der Gegenwart durch die nun globalen Mobilitäten, Migrationen und kommunikativen Vernetzungen jene weltweiten Fernen sichtbar machen, von denen sie bestimmt werden.“ (p. 130) Die Feingliederung der Region, die multilateralen Untersuchungen zum Transfer der Volkskultur in die Großstädte (im Band am Beispiel des Praters gezeigt), zur sprachlichen Homogenität oder Heterogenität der angrenzenden Gebiete, zur regionalen Wirksamkeit und wechselseitigen Wahrnehmung der sekundären Zentren würden möglicherweise dem von Csáky skizzierten Bild zusätzliche Konturen verleihen, das bereits am Beispiel von Triest, Czernowitz und Pressburg auf die Gemeinsamkeiten der Grenzstädte aufmerksam macht, auch hinsichtlich der Hypostasierung der inneren Grenzen und damit verbunden der allmählichen Dominanz einer Nationalität.

Ein besonderes Verdienst des Bandes liegt in der Zusammenschau der in den einschlägigen Sammelbänden nicht selten ohne tiefer greifenden gemeinsamen Bezug nebeneinander platzierten Studien zu Zentraleuropa, die allerdings bereits von dem wissenschaftlichen Konsens zeugen, dass statt einer exklusiven nationalsprachlichen Perspektive die Fokussierung auf Territorien, regional übergreifende Phänomene, auf „die unterschiedlichen lebensweltlichen Kontexte von ausschlaggebender, differenzierender Bedeutung“ (p. 202) sein soll. Dass diese Aussage weiterhin evident bleibt, ist nicht zuletzt eine Frage der Fortsetzungsmöglichkeiten der im Band versammelten Ansätze, die – unabhängig von den jüngsten Trendwenden der Forschungsförderung Cis und Trans – nach wie vor den Kern der wissenschaftlichen Verantwortung und der leider noch immer ausstehenden, in professionellem Sinne des Wortes genommenen Wissenschaftspopularisierung treffen.